

Emmanuel und Margareta Fritzen

傅立光 安芮佳

15. November 2017

Ihr Lieben,

"Gänsefleisch ma'n Goffaraum uffmachen?"

Keine Angst, heute geht es nicht schon wieder um die Sprache - wie im zweiten Brief aus Berlin. Heute wollen wir unseren Blick zurückschweifen lassen in die Mitte der 1970er Jahre, als wir beide nach der Jugend und dem Studium im ländlichen Niedersachsen in die Großstadt Berlin aufbrachen, um hier unser Berufsleben zu starten<sup>1</sup>.

Was sind in der biologischen Evolution unseres Planeten Erde schon die lächerlichen 45 Jahre, in denen Deutschland als Folge des zweiten Weltkrieges von den Alliierten in vier Besatzungszonen aufgeteilt war und obendrein die Hauptstadt Berlin in vier Sektoren. Noch kürzer ist vergleichsweise die Zeit seit dem Mauerbau am 13. August 1961 bis zur Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990, in der mit Stacheldraht, Minenfeldern und Selbstschussanlagen die Grenze zwischen dem Ostblock und Westeuropa mitten durch Deutschland lief und in der trotzdem die sogenannte selbstständige politische Einheit Westberlin mitten im Territorium der DDR lag. Aber genau diese kurze Zeitepoche hat unsere Erinnerungen signifikant geprägt!



Der berühmte Spruch vom Gänsefleisch und dem Kofferraum ist nach dem Transitabkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik, welches am 3. Juni 1972 in Kraft trat, übrigens nicht dem Transitverkehr zuzuordnen, wie heute häufig in Publikationen beschrieben wird.

Bundeskanzler Willy Brandt und der Vorsitzende des Ministerrats der DDR Willi Stoph hatten am 19. März 1970 in ihrem legendären ersten deutsch-deutschen Gipfeltreffen im Erfurter Hof die Weichen für einen Dialog zwischen den beiden deutschen Staaten gestellt, der dann auch das Transitabkommen ermöglichen sollte.

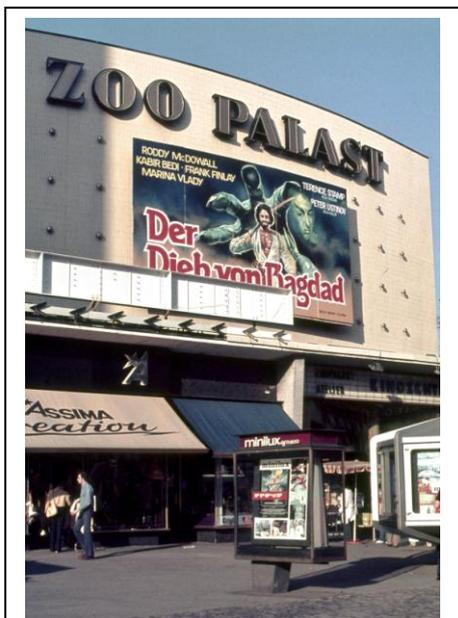
<sup>1</sup> Bei allen Fotos in diesem Brief handelt es sich um selbst gemachte Dias aus dem Jahre 1978.



Die Ladenzeile an der Budapester Straße (heute Bikini Berlin) und das Europa-Center

Für den Bundesbürger oder den Westberliner äußerte sich dieses darin, dass für die Reisen auf der Straße oder der Schiene zwischen dem Bundesgebiet und Westberlin auf den festgelegten Transitstrecken eine vereinfachte Abfertigungsprozedur eingeführt wurde, bei der man eben im Regelfall nicht mehr den Kofferraum öffnen musste. Der Transitreisende durfte nur an ausgewiesenen Intertank-Raststätten und auf den üblichen Autobahnparkplätzen anhalten. Diese unterlagen allesamt der akribischen Überwachung durch die DDR-Organen, so dass ein

illegaler Warenaustausch oder das Zusteigen und Verstecken eines potentiellen Republikflüchtlings schlechterdings kaum mehr möglich waren.



Der Zoo Palast

Von Helmstedt kommend blieben wir an der Grenzübergangsstelle Marienborn im Auto sitzen, rückten Platz für Platz in der Warteschlange vorwärts bis wir an das erste Kontrollhäuschen kamen. Hier wurden die linken Autofenster geöffnet, die Reisepässe an den Mitarbeiter der Grenztruppen ausgehändigt, dieser machte eine kritische Gesichtskontrolle und dann wanderten die Pässe auf einem etwa 200 Meter langen überdachten Laufband in das eigentliche Grenzkontrollgebäude.

Wieder rückten wir Autolänge für Autolänge vor, bis wir an das zweite Kontrollhäuschen kamen. Auch hier wurden wieder die linken Fenster geöffnet, ein zweiter Mitarbeiter der Grenztruppen nahm eine erneute akribische Gesichtskontrolle vor. Bei der Übereinstimmung der Lichtbilder in den Reisepässen mit den Gesichtern der Insassen des PKW gab es die Transitstempel in die Pässe und diese wurden uns wieder ausgehändigt.

Dann starteten wir die 160 Kilometer lange Transitstrecke über die Autobahn bis zur Grenzübergangsstelle Drewitz. Dort wurde die Identität wieder aus dem Kontrollhäuschen heraus überprüft und wir konnten dann an der Grenzübergangsstelle Dreilinden nach Westberlin einreisen.

Besonders am Freitagnachmittag und am Sonntagnachmittag war das Verkehrsaufkommen auf der Transitstrecke sehr hoch, weil viele Westberliner über das Wochenende nach Westdeutschland fuhren, wo unter anderem viele von ihnen Wochenendhäuser besaßen. Gleichzeitig war das Wochenende die



Die Eislaufbahn im Europa-Center



Das Charlottenburger Schloss

Zeit, in der viele Besucher in die umgekehrte Richtung reisten, um die interessante geteilte Stadt Berlin zu besuchen. Obendrein war auf der Transitautobahn natürlich am Wochenende auch das Verkehrsaufkommen durch Bürger der DDR erhöht, wengleich die Zahl der Trabanten, Wartburgs, Moskwitschs u.a. oft nur einen Bruchteil der Fahrzeuge auf der Transitautobahn ausmachte gegenüber dem Strom der Transitreisenden.

Die Autobahnen in der DDR waren damals in einem sehr beklagenswerten Zustand. Die heutige Autobahn A2 wurde in den dreißiger Jahren als Verbindung zwischen dem Ruhrgebiet und der Hauptstadt Berlin geplant und der Bau zog sich bis in den Zweiten Weltkrieg hinein. Die Betonplatten wurden nach dem Krieg nur immer wieder notdürftig geflickt. Entsprechend war die Oberfläche der Transitstrecke. Charakteristisch war das typische Klack-Klack, wenn die Reifen die Zwischenräume zwischen den Platten überfuhren, die durch eine Bitumenmasse abgedichtet waren.

Durch die generelle Höchstgeschwindigkeit von 100 Stundenkilometern auf den Autobahnen der DDR und zusätzliche Beschränkungen benötigte man für den Transit, wenn man keine Pause machte, mindestens zwei Stunden. Bei entsprechendem Verkehrsaufkommen oder bei Unfällen dauerte es länger.



Die Kongresshalle (Die schwangere Auster)

Die schlimmste Zeit war während der ersten Sanierungsphase der Strecke Ende der 1970er, die im Rahmen der Abkommen zwischen den beiden deutschen Staaten von der Bundesrepublik finanziert, aber von der DDR ausgeführt wurde. In dieser Zeit benötigte man teilweise zehn Stunden für den Transit von Helmstedt nach Berlin.

Ein Spandauer Kollege stand damals in einer Nacht von Sonntag auf Montag auf der Rückreise vom Wochenende im endlosen Stau und hatte sein Fahrrad auf dem Dachgepäckträger. Er wurde von mehreren anderen Leidensgenossen scherzhaft angesprochen,

ob er denn das Fahrrad nicht ausleihen könnte, weil man damit wahrscheinlich schneller in Berlin sei...



Der Ernst-Reuter-Platz (früher „Das Knie“)

Der Spruch mit dem Gänsefleisch war allerdings Standard bei der Einreise in die DDR. Zwei der möglichen Szenarien seien hier näher beleuchtet:

Bürger der Bundesrepublik Deutschland konnten Ostberlin im Tagesaufenthalt von Westberlin aus ohne vorherige Visumsbeschaffung besuchen. Mit dem Auto fuhr man zu den Grenzübergangs-

stellen Heinrich-Heine-Straße oder Bornholmer Straße. Dort wurde die Identität kontrolliert, man zahlte 5 DM Visumsgebühr und einen Pflichtumtausch von 25 DM in 25 Mark der DDR. Man wurde danach befragt, welche Gegenstände man zum Verbleib in der DDR dabei hätte. Waffen und Munition waren natürlich sowieso nicht erlaubt, aber auch Printerzeugnisse und Tonträger waren zum großen Teil verboten. Während bei Büchern sorgsam unterschieden wurde, ob es Werke des kulturellen Erbes oder Werke ohne jegliche politische Aussage waren, waren Periodika quasi fast alle verboten. Eine Schallplatte mit einer unverfänglichen Einspielung eines klassischen Werkes war wohl erlaubt, die gefragte Unterhaltungsmusik aus dem kapitalistischen Ausland war jedoch weitgehend verboten. Tonbänder und Musik-kassetten waren verboten, hätte man diese doch sonst erst komplett durchhören müssen und auch darauf untersuchen, ob neben den vier Stereospuren noch weitere versteckte aufkopiert waren, die unerlaubten Inhalt haben. Also: Kompletzt verboten!

Zur Kontrolle der Aussagen des Einreisenden wurde er dann in Stichproben aufgefordert, seinen Kofferraum aufzumachen, einen Einblick in das Handschuhfach zu gewähren oder einen Blick unter die Sitze...



Blick vom I-Punkt auf dem Europa-Center über den Bezirk Kreuzberg auf die neuen Großsiedlungen in Ost-Berlin im Hintergrund

Im extremen Verdachtfall, der mir, Emmanuel, einmal passiert ist, musste ich das Auto in der Grenzübergangsstelle in eine Garage fahren. In meinem Beisein wurden dann auch die Türverkleidungen und ähnliches ausgebaut, um jeden Hohlraum inspizieren zu können. Da man nichts Verbotenes fand, wurde alles wieder fachmännisch zusammengebaut und ich durfte nach Ost-Berlin weiterfahren.

Eine zweite Variante war der Verwandtenbesuch. Hier mussten die Verwandten in der DDR bei der zuständigen Polizeidienststelle wochenlang im Vor-

aus den Antrag auf einen Berechtigungsschein zum Empfang eines Visums stellen. War dieser Berechtigungsschein nach mehreren Wochen Bearbeitungszeit ausgestellt, wurde dieser per Post an die Westverwandten geschickt. Diese konnten dann an dem beantragten Datum zu irgendeiner der wenigen Grenzübergangsstellen fahren, an denen man in die DDR einreisen durfte. Dort fand eine ähnliche Prozedur statt wie oben für den Tagesaufenthalt beschrieben. Das Visum zur Einreise in die DDR wurde dann an der Grenzübergangsstelle in den Reisepass gestempelt.

Am Zielort angekommen musste sich der Westbesucher zunächst beim „Hauswart“ in das Hausbuch eintragen und dann zur zuständigen Polizeidienststelle zur Meldung gehen. Nach teilweise erheblichen Wartezeiten bekam man dann die Aufenthaltsgenehmigung in den Pass gestempelt, die in den meisten Fällen für die gesamte DDR ausgestellt wurde, so dass man sich dann auch relativ frei bewegen konnte. Bei kürzeren Aufent-



Blick vom I-Punkt auf dem Europa-Center über den Tiergarten auf das von der japanischen Firma Kajima Corporation 1978 fertiggestellte Internationale Handelszentrum am Bahnhof Friedrichstraße in Ost-Berlin

halten wurde bei dieser Gelegenheit auch gleich das Visum für die Ausreise aus der DDR mit eingestempelt, so dass man nicht noch ein zweites Mal vorsprechen musste. Diese Stempel nahmen immer eine komplette Doppelseite im Pass ein.



Für jeden Westbesucher gab es ein Gesamtkontingent von 30 Tagen, die man sich im Jahr bei Verwandten aufhalten durfte. Für jeden Aufenthaltstag hatte man 25 DM in 25 Mark der DDR zu tauschen. Da die gastgebenden Verwandten die Besucher in der Regel sehr gut bewirtet haben und man auch bei diesen wohnte, war es nicht einfach, dieses Geld auszugeben, zumal sehr viele Gegenstände des täglichen Lebens wegen der Knappheit unter Ausfuhrverbot lagen.

Bei der Ausreise aus der DDR wurde natürlich in jedem Fall das Auto auf mögliche illegale Exporte und auf potentielle Republikflüchtlinge untersucht. Deshalb musste man hier den Kofferraum generell öffnen, mit einer flexiblen Stange wurde in dem Tank gestochert, mit dem Spiegel wurde der Autountergrund besichtigt und die Rückbänke mussten hochgeklappt werden. Dazu mussten alle Insassen das Fahrzeug verlassen. Von daher haben wir den Spruch "Gänsefleisch ma'n Goffaraum uffmachen?" viele Male gehört.

Während wir heute ein weltumspannendes Internet und auch Telefonnetz kennen, stellte sich das in den 1970ern zwischen Deutschland West und Deutschland Ost weit schwieriger dar. Immerhin gab es die Möglichkeit, über die nur sehr wenigen über die Grenze hinweggeschalteten Telefonleitungen miteinander zu telefonieren. Für den nicht-privilegierten Bürger der DDR war es quasi aussichtslos von seinem Privattelefon (wenn er denn überhaupt eines hatte) zu versuchen, eine Verbindung in den Westen zu bekommen. Hier wurde deshalb in der Regel ein Telegramm an den westdeutschen Verwandten geschickt mit der Bitte um einen Rückruf. Vom Westen aus konnte man über die Landesvorwahl 0037 in die DDR telefonieren. Allerdings hatte man je nach Uhrzeit und Wochentag oft nur eine Chance um 2%, eine Verbindung zu bekommen. So gehörten wir zu

den Pionieren, die bei der Post das erste lindgrüne Modell eines Tastentelefon für horrende zusätzliche monatliche Kosten orderten, bei welchem man bei der besetzten Leitung sehr schnell ein neues Mal anwählen konnte, ohne sich auf der Wählscheibe wunde Fingerkuppen zu holen.

Westberlin wurde von Seiten der „ruhmreichen Sowjetunion“, den „sozialistischen Brudersländern“ und auch von der DDR als „selbstständige politische Einheit“ bewertet, die nicht zur Bundesrepublik Deutschland gehörte. Von daher reagierte man auch entsprechend hysterisch, wenn der Bundespräsident oder der Bundeskanzler einen ausländischen Staatsgast hierhin begleitete. Dann konnte an den Grenzübergängen für den Transitverkehr durchaus mal für mehrere Stunden niemand mehr abgefertigt werden. Westberlin hatte für solche Fälle präventiv neben dem Grenzübergang Dreilinden eine riesengroße Staufläche im Wald angelegt, auf der Zigtausende von Autos temporär geparkt werden können, damit der Rückstau vom Grenzübergang nicht die AVUS und den Stadtring komplett lahm legt.



Zufahrt zum Flughafen Berlin-Tegel

Wenn ein derartiges Szenario anstand oder aber wenn man aus anderen Gründen nicht im Transit durch die DDR reisen wollte oder durfte, nahm man das Flugzeug. Nur Maschinen der drei Westalliierten durften durch die drei Luftkorridore fliegen, die durch die Vereinbarung der Siegermächte auf eine minimale Flughöhe von 2.500 Fuß (762 Meter) und eine maximale Flughöhe von 10.000 Fuß (3.048 Meter) beschränkt waren. Die in den 1970er Jahren schon strahlgetriebenen Flugzeuge der PanAm, der British Airways und der Air

France waren schon für Reiseflughöhen um die 20.000 Fuß und mehr ausgelegt und entsprechend unruhig waren die Flüge bei den vorherrschenden Wetterverhältnissen. Lediglich bei klarem Wetter mit geringer Thermik hatte man mal einen ruhigeren Flug. - Da die Flüge stark subventioniert waren, konnte man zum Beispiel für 65 DM nach Hannover fliegen.

Gefühlt haben wir uns in Westberlin kaum anders als in Westdeutschland. Trotzdem war so vieles anders. Die Meldestellen gehörten nicht zu den Bürgerämtern der kommunalen Verwaltung sondern waren Polizeidienststellen, die unter anderem die behelfsmäßigen Berliner Personalausweise ausstellten, die sich signifikant von den Personalausweisen in Westdeutschland unterschieden, da sie zum Beispiel den Westberlinern bei Reisen in die sozialistischen Länder und im Transitverkehr als Passersatz dienten, während die Bürger der BRD hierzu einen gültigen Reisepass benötigten.



Das Flugaufkommen in Berlin-Tegel war damals noch relativ überschaubar

Westberlin hatte eigene Portosätze für Briefe innerhalb von Westberlin. Da wir wegen der Möglichkeit der Nutzung des Rechtes des Tagesaufenthalts in Ostberlin in Westberlin nur einen Zweitwohnsitz meldeten, behielten wir unsere westdeutschen Pässe und bekamen

keinen vorläufigen Berliner Personalausweis. Ohne letzteren konnten wir aber zum Beispiel beim Pädagogischen Zentrum der Senatsverwaltung für Schulwesen keine Bücher ausleihen, die wir für unser Referendariat dringend gebraucht hätten. Wir bekamen schlichtweg keinen Leserausweis, weil wir keinen Erstwohnsitz in Berlin hatten. Dann hätte das Pädagogische Zentrum ja im Mahnfall das teurere Porto nach Westdeutschland zahlen müssen. Wir mussten die entsprechenden Bücher also käuflich im Buchhandel erwerben, wengleich wir sie nur temporär für die Ausbildung benötigten.



Die Spandauer Zitadelle – heute wie damals

Viele Dinge waren im damaligen Westberlin skurril. Auf den Telefonanschluss musste man mehrere Monate warten. Ohne eigene Telefonnummer war man aber bei Geschäftsleuten ein Mensch zweiter Klasse, dem nicht getraut wurde. Für die Anfertigung von maßgeschneiderten Gardinenleisten verlangte der Innendekorateur eine hundertprozentige Vorkasse. Hätte man eine Telefonnummer nachweisen können, wäre nur eine Anzahlung fällig gewesen.

Und die Uhren tickten an vielen Stellen anders. Westberlin hatte erhebliche

Wohnraumknappheit. Die nicht im Krieg zerstörte Altbausubstanz unterlag der Mietpreisbindung. Die Einnahmen der Eigentümer waren dadurch so niedrig, dass dringend überfällige Sanierungsarbeiten nicht durchgeführt werden konnten. So waren in den Mietskasernen meistens die Toiletten immer noch auf der halben Treppe im Treppenhaus und die Wohnungen hatten keine Bäder. Die großen Wohnungen waren aus der Notlage nach dem Kriege heraus geteilt. Die Bausubstanz des Wiederaufbauprogramms war in der Regel subventionierter Sozialbau, für den man einen Wohnberechtigungsschein des Sozialamtes benötigte. Auch die Neubausubstanz war in der Regel nicht frei zu haben. Hier wurden die Mieten in den ersten Jahren nach Bezugsfertigstellung subventioniert. Wenn man den Annuitätsschein des Sozialamtes hatte, konnte man eine solche Wohnung beziehen mit zunächst einer überschaubaren Miete, die sich im Laufe der ersten zwölf Jahre immer weiter steigerte.



Die alte Spandauer Schleuse hatte noch nicht die Maße für die heutigen Europaschiffe

Nun musste man als Neu-Westberliner aber zunächst überhaupt erst an eine Wohnung kommen. Die Makler hatten schon an der Eingangstür das Hinweisschild, dass sie Wohnungen grundsätzlich nicht an Ausländer, alleinstehende Männer oder Frauen unter 45 Jahren, unverheiratete Paare und weitere Risikogruppen vermitteln. Tagelang haben wir Klinken geputzt. Bei Wohnungsbesichtigungen war der Andrang riesengroß und die Erfolgchance für nicht verheiratete Berufsanfänger gleich Null!

Während einige unserer mitzugereisten Kollegen in Einzimmerappartments für vorübergehend in Berlin lebende Arbeitnehmer unterkamen, hatten wir beide das Glück, den Spagat zwischen der geforderten Armut und der trotzdem notwendigen Zahlungskräftigkeit zu gehen, um mithilfe eines Annuitätsscheines relative Neubausubstanz beziehen zu können,

bei der von vornherein klar war, dass wir diese in ein paar Jahren trotz unserer guten Beamtengehälter nicht mehr finanzieren können. Aber wenn man ersteinmal in Berlin Fuß gefasst hatte, baute man ein Geflecht von Beziehungen auf, über das man dann später doch an Wohnraum kam, der für den Neankömmling ohne Protektionismus schlicht nicht zugänglich war.



Der beschauliche S-Bahnhof Spandau West musste nach der Wende dem modernen ICE-Bahnhof Spandau weichen

So begannen wir unser Berufsleben vor über vierzig Jahren in einem Berlin, welches inzwischen sein Gesicht vollständig verändert hat. Während damals sowohl Westberlin als auch Ost-Berlin einen eher provinziellen Charakter hatten, ist diese Stadt heute wieder eine weltoffene Metropole geworden, so wie das aus den 1920er Jahren ja auch in der Literatur dokumentiert ist.

Willkommen in Berlin!

Mit herzlichen Grüßen

*Emmanuel + Greta*



Der Turm der Spandauer Nicolai-Kirche hatte nach dem Krieg ein schlichtes Behelfsdach